



















Der geschichtliche Unterschied ist der, daß die Intentionalität darin nicht mehr, sei es logisch, sei es phänomenologisch, zeitlos als funktionale Relation isoliert wird, sondern die ursprüngliche Zeit selbst ist, die Heidegger (wie der Vortrag „Zeit und Sein“ nahelegt) als die Vierung denkt, in der auch noch das Geviert beruht. Daß die so gedachte Zeit in ihrem Reiß-Charakter die „Stille“ ist, als deren „Geläut“ die „Sprache spricht“, läßt sie zuletzt als die Ur-Schrift lesen. Ich weiß nicht, ob es jemals einem Adorno-Leser aufgegangen ist, daß die Heideggersche Differenz von Stille und Sprache wiedererscheint in der Dialektik von Schrift- und Sprachcharakter des Kunstwerks der ästhetischen Theorie, die mithin die Heideggersche Welt in das Ding selbst gesetzt hat. So ließe sich auch sagen, das nachheideggersche Denken sei inzwischen, genau genommen, Denken nach Adorno, das, um die Ur-Schrift als solche besorgt, diese auch noch aus dem Schacht und der Pyramide des Adornoschen Kunstwerks zu ziehen hatte.

Die eigentlich „reichende“ Dimension der Zeit-Schrift war in „Zeit und Sein“ gedacht als das Ereignis, das „die Enteignis“ ist. Deren Gabe ist die Lichtung, die Heidegger noch spät vom metaphysischen Licht scheidet als das „Lichte im Sinne des Freien und Offenen“. Und wie Heideggers Zeit-Schrift oder „Sage“ als die „lesende Lege“ den Heraklitischen *logos* übersetzt, erweist die Lichtung sich hier als die Übersetzung der Platonischen *chôra*.

Nun ist, was sich in der Lichtung ereignet, Welt, und Welt und Dinge sind einander zugesprochen aus der Sage. Es hat sich aber auch gezeigt, daß sie innigst zusammengehören in einer der Gegenden des Gevierts selbst, in der Erde – oder im Stein, weswegen Heidegger Trakls Vers „Schmerz versteinerte die Schwelle“ zusammenzulesen vermag mit Parmenides' steinerner Schwelle (*lainos oydos*). Platon wußte sehr wohl, was er Parmenides verdankte, und das Gesamtgefüge seines Gedankens läßt sehen, daß die *chôra*, die ihre pythagoreische Bestimmung als unbegrenzte Zweiheit (*aoristos dyas*) oder das Grenzenlose (*apeiron*) hat, bei Parmenides gedacht ist als das Nichtidentische oder die unwissende Nacht (*nyx adaês*). Parmenides und die Pythagoreer schöpften aber aus derselben Quelle, die Aristoteles nennt, wenn er von den „Theologen“ spricht, „die den Anfang des Werdens mit der Nacht machen“ (*hoi theologoi hoi ek nyktos gennôntes*). Es sind die Orphiker.

Der Unterschied des nachmetaphysischen Denkens von der selber geschichtlich gedachten Metaphysik zeigte sich an der Intentionalität. Jetzt ist zu sehen, daß diese nicht ein Jenseits der Metaphysik, sondern deren eigne Grenze ist, die von der Metaphysik nicht etwa verdrängt wurde – sie *konnte* sie gar nicht als solche denken. Denn um dies zu können, bedurfte es des langen Wegs in ihre Vollendung, die, wie Hegel wußte, die Mnemosyne in der „Nacht“ ihres Selbstbewußtseins war. Nicht die Mnemosyne, sondern ihre Nacht ist die Herkunft des gegenwärtigen Denkens, das, dieser Herkunft sich erinnernd, nun auch jener Mnemosyne sich erinnern kann. Es hatte die Grenze der Metaphysik in der Tat nie verlassen. Es ist aber nach Nietzsche unwissend (allein der späte Heidegger hat es bemerkt) einem Wink Mallarmés gefolgt, der am 16. November 1885 an Verlaine geschrieben hatte: „L'explication orphique de la Terre“ sei „le jeu littéraire par excellence“.